Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 20

Artikel: Die Schnabelburg
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671017

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schnabelburg

Von Gottlieb Heinrich Heer

Aus der Kulturmonographie «Das Buch vom Sihltal».

Ueber den ganzen Albiskamm, vom Schweighof bis zu den Gasthäusern an der Paßstraße, und weiter auf den Utokulm, laufen die Wege; oft verlieren sie sich im Tannendunkel, oft eröffnen sie die Sicht zu den Alpen oder über das Waldtal der Sihl und die Dörfermulde des Zürichsees zum Oberland und den Hügelwellen der Ostschweiz, hinter denen die ausgebrannten Krater des Hegaus im Dimmer stehen.

In heftigen Kehren durchkerben diese Fußwege den Einschnitt der Schnabellücke, wo, ein in der Senke sitzender Kegel, der Schloßbühl, sich im Schatten der Föhren erhebt. Zwischen den Blättern des längst verblühten Maiglöckleins schießen sommers am Wegrand die Stengel des Türkenbunds empor. Auf der Kuppe des Bühls aber durchwuchern Gestrüpp und Krautwerk Gestein und zerstäubten Mörtel, und die Erinnerung an Jahrhunderte, da der Albiskamm von mehreren mittelalterlichen Festen und Burgsicherungen, von beherrschenden Türmen besetzt war, steigt mahnend über die grauen Reste eines verfallenen Bauwerks, hier, wo einst die Schnabelburg ihr Mauerviereck über den Steilhang reckte.

Ein aus dem Luzernischen stammendes Adelsgeschlecht, das, durch Heiraten und Verschwägerung mit den vornehmsten Grafenfamilien in mehrere Zweige sich gabelnd, besonders unter den Herzögen von Zähringen im 13. Jahrhundert Macht und einen Einfluß gewann, der bis ins Elsaß und um die Berner Oberländer Seen reichte, das Geschlecht der Freien von Eschenbach, zählte die Schnabelburg seit ihrer Erbauung um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu seinen eindrücklichsten Wahrzeichen. Der Hochsitz, zu dem die Lasten auf gemauerten Steilrampen emporgewunden werden mußten, wurde nicht nur als luftiges Jagdschloß über dem Forste der Großen Frau von Zürich oder als Festung für rauhe Zeitläufte errichtet; Wehrturm und Auslug dienten vor allem zur Sicherung des Schnabelpasses, der durch die Gratlücke führte und auf dem viel wertvolles Gut vom Sihltal in den Bereich der Reuß gebracht wurde. Die Schnabelburg gewährleistete den Herren von Eschenbach innerhalb ihrer Lehensgebiete für jeglichen Verkehr eine ungestörte Verbindung und Geleitschutz, die ihnen wichtig wurden, seit Berchtold von Zähringen, nach dem Aussterben der Herren von Lenzburg, ihnen die Verwaltung jener Vogtei übertragen hatte, die das Besitztum der Fraumünsterabtei zwischen Zürichsee und Reuß umfaßte.

Herr Walter der Erste von Eschenbach auf Schnabelburg, ein Mann frommen Gemütes und rechtlicher Gesinnung, neigte, der Anschauung und den Bräuchen der Zeit gemäß, neben haushälterischem Hegen und Fördern des Seinen zu Stiftungen, die das Heil der unsterblichen Seele schon auf dem irdischen Wandel vorbereiten sollten. Eine zarte Sage läßt ihn oftmals zu nächtlicher Stunde aus den Mauerluken seiner Burg hinübersinnen in die Gegend von Hausen, wo zwischen Wald und Riedeinöden bei einer Kapelle das Kienspanlicht einsamer Einsiedler aufschimmert. Wie er das Dunkel der Nacht mahnend erhellt, so habe der milde Schein auch den Sinn des Glaubensstarken erleuchtet und Gott ihm also eingegeben, an jenem Ort ein Kloster zu erbauen ... Gemeinsam mit seinen Brüdern stiftete Walter der Erste in der Tat das Kloster Kappel am Albis, das sie den Zisterziensern anvertrauten, jenem Orden, dem die Regel das Urbarmachen unwirtlichen Landes vorschrieb. Zweifellos war also die fromme Tat von kluger Umsicht begleitet ...

Manche Generation äufnete den Besitz des Geschlechtes an Land und Leuten und mehrte sein Ansehen, bis mit Walter dem Vierten von Eschenbach auf Schnabelburg der Glanz des Namens zu verblassen begann, die stolzen Güter weit und breit durch Mißwirtschaft und Verkäufe zusammenschmolzen und die Verschuldung, die bei den damaligen Wucherzinsen auch den schönsten Wohlstand schnell unterhöhlte, die ehemals berühmten Freien in die Verhältnisse des

niederen Adels hinabdrückte. Aber das Verhängnis trieb Walter den Vierten, dem wenigstens die Schnabelburg und ihr näheres Gebiet verblieben waren, noch tiefer: in einen schmählichen Untergang seines Sippenzweiges.

Wohl in der Hoffnung, durch neue Lehen wieder zu Reichtum und Geltung zu gelangen, schloß er sich, vielleicht auf einer Ritterfahrt nach Böhmen, Johann von Schwaben an, der von seinem Oheim, dem deutschen König Albrecht dem Ersten von Habsburg, die Herzogswürde und große Erblehen erhalten sollte. Aber der bedenksame König hielt seine Hand verschlossen und vertröstete den Unmündigen immer wieder auf die Zukunft. Johann verbohrte sich in eine starre jugendliche Erbitterung; zu seinem Unheil fand er in anderen Albrecht mißgesinnten Adligen und geistlichen Würdenträgern, zumal im Freiherrn von Wart, Schürer seines Grolls, und eine Verschwörung gegen den Herrscher des Reiches, in die auch der junge Eschenbacher verstrickt wurde, nahm drohende Gestalt an.

Vergeblich bat am 25. April 1308 der Bischof von Straßburg den König, da er zu Baden im Aargau Hof hielt, seinen Neffen wenigstens mit einer versöhnlichen und freigebigen Gebärde zu beschwichtigen: er lehnte inmitten eines glänzenden Gefolges sowohl diese Bitte als auch gewisse Begehren des Eschenbachers ab. Während des Mahles krönte er in heiterer Laune seinen Neffen Johann und die eigenen Söhne mit einem Blumenkranze. Der Zurückgesetzte fühlte sich verhöhnt; Tränen der Wut netzten seine Wangen, er warf den spielerischen Hauptschmuck der Jugend von sich und verließ mit seinen Anhängern die Tafel. Aber sie gesellten sich wieder zur königlichen Gefolgschaft, als am Nachmittag Albrecht seiner Gemahlin Elisabeth entgegenritt, die indes mit ihrem fraulichen Hofstaat von Rheinfelden aufgebrochen war. An der Reußfähre bei Windisch — ganz in der Nähe des alten Stammsitzes der Habsburger — gelang es den Verschwörern, zuerst mit der Fähre über den Fluß zu setzen und den von seinem großen Gefolge getrennten König am andern Ufer zu empfangen. Während er, allen üblen Gedanken fern, mit seinem Begleiter Dietegen von Kastel scherzend, durch die jungen Saaten gegen Brugg weiterritt, brach die böse Saat in den jungen Herzen auf: plötzlich wurde Albrecht von allen Seiten überfallen. Johann von Schwaben und seine Gesellen durchbohrten ihn ruchlos mit Schwert und Dolch; Walter von Eschenbach, von Gefühlen des Grauens beklommen, scheint dem König nur in die Zügel gegriffen und das letzte Wort an ihn gerichtet zu haben, der sich, bis zum äußersten Augenblick ahnungslos, kindische Scherze verbat: die Zeit der Späße sei vorbei; jetzt gelte es Ernst!

Indes König Albrecht tot von seines Pferdes Rücken sank, entflohen seine Mörder der unmittelbaren Vergeltung durch das entsetzt nachdrängende Gefolge, und sie verzogen sich auf die Burg Falkenstein im Jura.

Ein weit um sich greifender Widerstand einflußreicher Adelsgeschlechter im ganzen Reiche gegen das Haus Habsburg wurde durch Albrechts gewaltsamen Tod erregt und erhärtete das folgenschwere Ereignis, lenkte die Entwicklung des halben Abendlandes in andere Bahnen, und es förderte im besonderen die Entfaltung der jungen Eidgenossenschaft.

Die Königsmörder konnten vorerst auf ihren Burgen die Fehde gegen Albrechts Söhne, die Herzöge von Oesterreich, weiterführen, und Walter von Eschenbach kehrte ungeschoren mit seinem Bruder Mangold auf die Schnabelburg zurück. Aber die Glut der Rache war in den Habsburgern, denen die Königswürde verlorenging, keineswegs erloschen. Zögerte der am 27. November 1308 gewählte König Heinrich der Siebente von Luxemburg auch, die Acht über die Missetäter zu fällen, so nahm er dennoch nicht offen für sie Partei. Die Habsburger nutzten die Frist seines Schwankens und holten zum Schlage aus, ehe der Sinn des neuen Reichsoberhauptes in einer der möglichen Richtungen sich festigte.

Nachdem sie die Burgen derer von Wart im Zürichgau und anderer Mitverschworener erobert und niedergebrannt hatten, schritten sie zur Abrechnung mit den Herren von Eschenbach. Dabei galt es jedoch, der Haltung der Stadt Zürich sich zu versichern; denn Bürger und Verbündete dieses mächtigen Gemeinwesens standen mit den Schnabelburgern in freundnachbarlichem Verkehr, und auch die Waldstätte, denen

König Heinrich die Freiheitsbriefe bestätigte und den Habsburg wenig geneigten Grafen Werner von Homburg zu Rapperswil als Reichspfleger bestellte, hätten sich wohl versucht fühlen können, die Schnabelburger zu unterstützen. Es gelang den Herzögen Friedrich und Leopold von Oesterreich, mit den Zürchern eine Vereinbarung zu treffen. Auch für den Fall einer Einmischung durch den Grafen von Homberg oder die Waldstätte wurden, einen höheren königlichen Befehl vorbehalten, Uebereinkünfte getroffen.

Dergestalt gesichert, berannten die Habsburger mit ihren Scharen, unter denen sich auch Leute des Abtes von St. Gallen befanden, von Westen her die Schnabelburg und umzingelten sie auf dem Albiskamm. Ein langes und erbittertes Ringen umbrandete das harte Gemäuer, das standhielt. Sein Schicksal blieb unentschieden, bis der unerschrockenen Besatzung nichts mehr übrig blieb, als sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, weil keine Hand zur Hilfe sich regte. Sämtliche Verteidiger büßten ihren tapferen Widerstand mit dem Tode. Mann für Mann wurden sie enthauptet, nach dem rachsüchtigen Starrsinn der verwitweten Königin Elisabeth, die ihren Söhnen die Neigung zu Nachsicht und Gnade verwies, obwohl sie bereits entschlossen war, als fromme Dulderin ins Kloster Königsfelden sich zurückzuziehen, das sie — zum Gedenken an die unselige Ermordung ihres Gatten — zu erbauen gelobt hatte.

Die Schnabelburg wurde in Trümmer und Asche gelegt, und um dieselbe Zeit erklärte Heinrich von Luxemburg endlich über die Königsmörder die Reichsacht, die sie als Enteignete und Gezeichnete teils in die Arme sühnenden Gerichts, teils in Kerker und ins Elend der Verzweiflung trieb. Ihre Reichslehen und Güter erhielten die Herzöge von Oesterreich, und diese schenkten den Zürchern zum Dank für ihre Haltung im blutigen Rachehandel den Sihlwald, über den in jenen rauhen Tagen unheilvoll der Rauch der Brandschatzung gezogen ...

Den Brüdern von Eschenbach war es offenbar gelungen, vor der Uebergabe der Schnabelburg zu entweichen; das Ende des verarmten Mangold, den weiter niemand verfolgte, entzieht sich dem Blick der Geschichte, und Walter der Vierte und Letzte seines Stammes scheint sich als Geächteter bald nach Württemberg geflüchtet zu haben. Denn fünfunddreißig Jahre nach der Untat an der Reuß, als die verkohlten Trümmer der Schnabelburg auf dem Albiskamm längst übermoost und mit Gestrüpp verwachsen waren, beichtete ein alter schwäbischer Schafhirt auf seinem kümmerlichen Totenlager, er sei Walter, Freiherr von Eschenbach gewesen.

Die zerfallene Ritterburg

Wo ragt die Burg? Wo trotzt der Wall?
Wo hohe Warte und Turm und Tor?
Wer trägt bei munterm Hörnerschall
Des Hauses uralt Banner vor?
Wer zieht im Schweisse die Eimer dort
Aus schaurig tiefem Brunnenschacht?
Verschwunden alles! Es kam die Nacht
Und scheuchte blühendes Leben fort.
Es kam ein Riesenweib: die Zeit,
Zerschlug am Tore das Wappenschild;
Es brach die Türme, die Mauern breit
Und schwang im Hause die Fackel wild.
Es schlug die Ritter und Knappen tot
Und erlöste am Brunnen den armen Knecht.
Es würgte Geschlecht wohl auf Geschlecht,
Das wankende Alter, die Jugend rot.
So raste das Weib durch das Ritterhaus;
Die Steine trug sie nieder zu Tal
Und baute dem Volke Häuser draus,
Gab ihm in die Hand der Ritter Stahl.
Doch wecken die Trümmer trüben Sinn;
Kaum ragen sie noch aus Sträuchern empor,
Und manchmal wallt wie Trauerflor
Ein Wolkenschatten drüber hin.